

Hrsg. Ullrich Junker

Karl Godulla.

Von Meta Janitzek.

(Oberschlesien – Februar 1904)

**© im Juni 2025
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

2. Jahrgang. • Heft 11. • Februar 1904.

Oberschlesien

Zeitschrift zur Pflege der Kenntnis und
Vertretung der Interessen Oberschlesiens.

Herausgegeben von Dr. phil. E. Zivier.

Die Zeitschrift „Oberschlesien“ erscheint
monatlich einmal (zu Anfang jeden Monats).
Abonnementspreis vierteljährlich Mark 3,—.
Einzelne Hefte Mark 1,25.



Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und
Postanstalten, sowie die Verlagsbuchhandlung
von Gebrüder Böhm, Kattowitz O.-S., entgegen.
Postzeitungsliste Nr. 5899.

Karl Godulla.

Von Meta Janitzek.¹

Die Cholera hatte am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wieder einmal Oberschlesien heimgesucht.

Sie war auch nach Makoschau bei Gleiwitz gekommen und hatte einen Knaben von neun Jahren zur elternlosen Waise gemacht. Der Vater war Dominialarbeiter und so arm

¹ Der Großvater der Verfasserin mütterlicherseits, Karl Friedrich Reiffandt, war von 1821 bis zu Godullas Tode dessen Rentmeister. Er reiste, als Godulla 1848 vor der Cholera flüchtete, mit diesem nach Breslau und war mit einer von denen, die das Testament Godullas unterzeichneten.

gewesen, daß der geringe Hausrat verkauft werden mußte, um die Begräbniskosten zu bestreiten. Die ärmliche Kleidung auf dem Leibe und sein Bündelchen Wäsche in der Hand, zog der Knabe, für den nicht einmal ein Vormund bestellt worden war, aus seinem Geburtsorte und von Dominium zu Dominium. Bettelnd und nach seinen geringen Kräften Dienste leistend, schlug er sich bis Tost durch, wo er eines Abends ankam und ohne Wissen des Besitzers im Pferdestalle eines Gasthofes übernachtete.

Den nächsten Morgen ging er den Knechten beim Putzen der Pferde an die Hand, holte Wasser, kehrte den Stall und zeigte sich zu kleinen Diensten so anstellig, daß der Wirt, nachdem er seine Geschichte erfahren, beschloß, den Kleinen zu behalten.

In kurzer Zeit hatte er sich durch seinen Fleiß, seine Bescheidenheit und aufgewecktes Wesen die Liebe des ganzen Hauses erworben. Nicht nur dem Besitzer, auch seinen Leuten war er bald unentbehrlich geworden, und wo es einen Auftrag gab, wußte ihn keiner so gut auszurichten, als der kleine Godulla.

Ein Jahr war er bereits in Tost, da kam eines Tages Graf Ballestrem-Castellengo auf Plawniowitz dahin und stieg in dem erwähnten Gasthofe ab. Es war ein Regentag; der Graf hatte Besorgungen in der Stadt gehabt und sich seine Fußbekleidung schmutzig gemacht, die er gereinigt zu haben wünschte. Da der Kutscher mit dem Anspannen der Pferde zu tun hatte und der Hausknecht krank war, bekam der kleine Godulla die Arbeit übertragen, deren er sich so gut entledigte, daß der Graf ihm ein kleines Geldgeschenk gab

und ihm einige freundliche Worte sagte. Der Gastwirt kam dazu und auch ihm wurde die Anerkennung zu teil, daß seine Leute, auch die jüngsten, Tüchtiges leisteten. Er dankte und erzählte, auf welche Weise der Knabe zu ihm gekommen, wie gewandt und klug er sei, und es schade wäre, wenn derselbe nichts Bess'eres würde als nur ein Unecht. „Ich“, fuhr er fort, „kann nichts für ihn tun, wenn aber der Herr Graf sich einen Gotteslohn erwerben wollen, dann nehmen Sie sich der armen Waise an.“ Herzensgut wie Graf Ballestrem war, bedachte er sich keinen Moment. Der Kleine mußte sein Bündel schnüren und gleich mitkommen.

In Plawniowitz war es das erste, daß er zur Schule kam. Wie er zu allem Eifer, Lust und Liebe zeigte, so war es auch mit dem Lernen. Der Lehrer konnte ihn nicht genug loben und kam nach Jahr und Tag zum Herrn Grafen mit der Bitte, den kleinen Godulla aus seiner Schule zu nehmen, da er bei ihm nichts mehr lernen könne. „Der Junge weiß so viel wie ich, besonders im Rechnen ist er so außerordentlich begabt, daß er die schwierigen Aufgaben spielend löst“, lobte ihn der Lehrer, „wenn er auf eine bessere Schule kommt, wird er ohne Zweifel Hervorragendes leisten.“

Der gnädige Herr möge ihn auf ein Gymnasium schicken, er wolle sich gern dafür verbürgen, daß der Kleine es durchfliegen und in ein paar Jahren ein glänzendes Abiturium machen werde.

Der Graf freute sich, als er seinen Schützling so loben hörte, und beschloß, ihn weiter ausbilden zu lassen.

Auf ein Gymnasium schickte er Godulla nicht, aber er ließ ihn an dem Unterricht teilnehmen, den der Hauslehrer,

ein in allen Wissenschaften gebildeter Theologe, seinen eigenen Kindern gab. Auch hier zeigte sich Godulla hoch begabt und so außerordentlich fleißig, daß er oft den jungen Grafen, seinen Mitschülern, als nachahmenswertes Beispiel hingestellt wurde.

Er erhielt im Schloß sein eignes Zimmer, und gar manche Nacht sah man das Licht bis gegen Morgen bei ihm brennen, und als der Hauslehrer, um die Gesundheit seines Zöglings besorgt, ihm die Lampe wegnahm, studierte er beim Feuerschein des Ofens oder bei hellem Mondschein.

Solch' eiserner Fleiß mußte ihn vorwärts bringen. Als er mit 14 Jahren in der katholischen Religion konfirmiert wurde, war er schon ein sehr gebildeter Mensch.

Jetzt hielt es Graf Ballestrem an der Zeit, ihn einen praktischen Lebensberuf ergreifen zu lassen, da des Kostenpunktes wegen ein ferneres Studium ausgeschlossen war. Er wurde gefragt, was er werden wolle.

„Jäger, gnädigster Herr!“ war die Antwort. Graf Ballestrem hatte in seinem Besitz ausgedehnte Wälder; auf eine der benachbarten Förstereien kam ein Jahr später der Knabe, um sich im Forstdienst praktisch auszubilden.

Oberschlesien, welches zu jener Zeit zum Teil noch große Waldungen bedeckten, hatte damals eine geringe Bevölkerung. Die Bildung der Leute stand auf sehr niedriger Stufe und Unreinlichkeit und Dieberei herrschten vor.

Die Bauern der benachbarten Ortschaften waren gewohnt, ihren Bedarf an Brennholz aus den gräflichen Forsten zu entnehmen. Sie fuhren einfach in den Wald und schlugen Holz zur Deckung ihres ganzen Bedarfes. Nach ihrer

Logik durften sie das, arbeiteten sie doch für den Herrn, folglich konnten sie auch sein Holz nehmen.

Die Forstbeamten hatten dies bisher stillschweigend geduldet, Godulla's Rechtsgefühl sträubte sich aber dagegen. „Was Ihr arbeitet, bekommt ihr bezahlt; wenn ihr Holz aus dem Walde nehmt, ist's Diebstahl: Ich werde Euch anzeigen und vom Gericht bestrafen lassen“, sagte er den ersten, die er wieder ertappte. Anfangs wurde er verlacht, dann versuchten die Bauern ihn zu bestehen, auch die Forstbeamten warnten ihn. Es war aber alles vergebens.

In Kurzem hatte er 32 Bauern angezeigt; die Untersuchung ergab die Richtigkeit der Anklage, und sämtliche Beschuldigten wurden zu kürzeren oder längeren Freiheitsstrafen verurteilt.

Dies hatte für ihn schlimme Folgen.

Die erbitterten Bauern schworen ihm Rache, und als erst einige aus dem Gefängnisse heraus waren, fanden eines Sonntagsmorgens zur Kirche gehende Landleute den jungen Forstgehilfen, mit den Füßen an einem Baume hängend und aus vielen Wunden blutend, besinnungslos im Walde. Da man in ihm den Schützling des Grafen erkannte, wurde er nach Tost gebracht und Graf Ballestrem schleunigst benachrichtigt. Er kam sofort, und Tränen füllten seine Augen, als er den beklagenswerten Zustand des pflichtgetreuen Jünglings sah. Die Arme und das linke Bein waren gebrochen, und dreiundzwanzig teils größere, teils kleinere Wunden bedeckten den Körper. Als der herbeigerufene Arzt seine Untersuchung beendet hatte, schüttelte er den Kopf, und die Frage des Grafen, ob Godulla genesen werde, wagte er nicht

zu beantworten. Zu lange hatte der Ärmste im Walde gehangen und zu viel Blut verloren. Doch die kräftige Natur im Verein mit der sorgsamsten Pflege retteten ihm das Leben dennoch. Er erhob sich nach monatelangem Krankenlager als geheilt, aber er blieb lahm und mußte den linken Arm zeitlebens in der Binde tragen. Zum Forstdienst war er untauglich geworden.

„Was willst Du nun werden?“

Zum zweiten Male stellte ihm sein Wohltäter diese Frage.

Diesmal wagte sie Godulla nicht zu beantworten, was sollte er, der Krüppel, beginnen?

Aber der gute Graf hatte längst erwogen, was für ihn das beste sein möchte. Er ließ ihn die Landwirtschaft erlernen, und Godulla kam zu diesem Zweck zu einem der gräflichen Inspektoren nach Biskupitz. Auch in dieser Stellung errang er sich durch seinen Fleiß, seine Umsicht und Sparsamkeit die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten.

Mittlerweile hatte Karl Godulla das zwanzigste Jahr überschritten, und der Graf beschloß, ihm Gelegenheit zur selbständigen Betätigung der von ihm erworbenen Kenntnisse als Ökonom zu geben, indem er ihm ein kleines Restgut bei Ruda zu eigener Bewirtschaftung übertrug.

Das Gut war zuerst von gräflichen Beamten verwaltet worden, hatte aber keine Erträge geliefert, wurde dann verpachtet, aber auch die Pächter waren auf keinen grünen Zweig gekommen, und jeder hatte es schimpfend verlassen. Jetzt lag es brach und ganz verwahrlost da, nur ein alter Schaffer hauste noch dort, damit es nicht gänzlich verfielen

und eine Zufluchtsstätte für die allenthalben auftauchenden Räuberbanden wurde.

Wenn es einer wieder in die Höhe bringen konnte, so war es Godulla mit seinem mächtigen Erwerbssinn, der selbst das Kleinste nicht verschmähte, wenn es ihm Nutzen bringen konnte. Es zeigte sich auch, daß er der richtige Mann gewesen, und der Versuch fiel über alles Erwarten glücklich aus.

Er ließ zuerst sämtliche Wirtschaftsgebäude reparieren und in Stand setzen, gutes, junges Vieh ankaufen und sorgte für tüchtige Dienstleute, die er zur größten Ordnung und Reinlichkeit anhielt, und bald prangte das Gütchen in musterhafter Ordnung. Für die Bodenkultur sorgte er, indem er nach englischem System mit Knochenmehl düngte und die Kleefelder gipsen ließ. Er unternahm Versuche zur Rapskultur mit der in Schlesien noch wenig bekannten Drillmaschine und erzielte damit so überraschende Resultate, daß der Graf seine helle Freude daran hatte.

So oft er von den Magnaten der Umgegend Besuche erhielt, führte er sie nach seines Schützlings „Mustergut“, und jeder äußerte seine Anerkennung über den Fleiß und Scharfsinn des jungen Ökonomen.

Nicht weit von dem Gütchen lag eine mächtige Halde Zinkschlacke.

Die Arbeiter der Ballestrem'schen Zinkhütten hatten seit vielen Jahren das totgebrannte Erz dort aufgefahren.

Bei einem Besuche des Grafen fragte Godulla, ob er ihm die Halde verkaufen wolle. „Verkaufen nicht, aber schenken will ich sie Dir, mein Sohn“, entgegnete lächelnd der Graf.

„Geschenkt will ich den Berg nicht haben, ich bitte den gnädigsten Herrn, mir den Preis zu nennen.“

„Aber ich zahle Dir noch etwas dazu, wenn Du mir die Halde fortschafft, sie versperrt mir nur Weg und Aussicht.“

„Entschuldigen Sie, gnädigster Herr Graf, darauf kann ich nicht eingehen, ich will kein Geschenk, sondern ein reelles Kaufgeschäft machen“, sprach Godulla respektvoll aber fest.

„Was willst Du eigentlich mit dem wertlosen Zeug machen“, forschte neugierig der Graf, „vielleicht Deine Wege reparieren?“

„Das ist mein „Geheimnis, gnädigster Herr“, lautete die Antwort, „sagen Sie mir nur, wieviel ich dafür zahlen soll.“

Da Godulla darauf bestand, ließ sich der Graf endlich bewegen und verkaufte ihm den Berg für 500 Reichstaler, sagte ihm aber auch zugleich, daß Godulla nach seiner Meinung das Geld fortgeworfen, und versprach ihm, wenn es ihm später reuen sollte, das Geschäft rückgängig zu machen.

Aber Godulla wußte genau, was er tat. Er wußte auch, weshalb er, trotz der ihn beherrschenden Liebe zum Gelde, den Berg nicht geschenkt haben wollte, – denn er hatte hinreichende Rechtskenntnisse, um zu fürchten, dies Geschenk könnte möglicherweise später widerrufen werden.

Zu jener Zeit wurden in Oberschlesien die Zinkblende und der Galmei noch in ganz primitiver Weise verhüttet. Man schüttete die Roherze auf offenes Kohlenfeuer und ließ sie so lange rösten, bis das geschmolzene Zink oder Eisen heraustropfte. Ein großer Teil des wertvollen Metalls blieb in den Schlacken zurück und wurde fortgeworfen. Nun hatte

Godulla von einem neuen belgischen Verfahren gehört, nach welchem man nicht mehr Flammenöfen zum Rösten des Zinks verwendete, sondern die Zinkblende in tönernen Röhren, „Muffeln“ genannt, geschmolzen wurde. Godulla nahm Gelder auf und ließ einen solchen Muffelofen in veränderter Konstruktion bauen, und im Jahre 1809 trat dieser erste „schlesische Zinkofen“ auf der Wessolahütte in Betrieb.² Hier verhüttete er die gekaufte Halde und erzielte an dem Verkauf des also gewonnenen Zinks einen Erlös von 80 000 Talern.

Für dieses Geld kaufte er das Rittergut Orzegow. Sein kundiger Blick hatte ihn erraten lassen, welche Schätze die Erde dort barg. Er ließ alsbald dort auf Kohle schürfen, und als er seine Vermutung bestätigt fand, erbaute er die Bergwerke Orzegow und Paulus, welche die mächtigsten Kohlenflötze, deren Ausbeute heut noch hunderttausende abwirft, erschlossen.

Er kaufte das Rittergut Bobrek und entdeckte Lager unterirdischer Zinkerze von riesiger Ausdehnung. Und nun begann er großartige Zinkhütten zu errichten, erbaute die Godulla- und Bobrek-Hütte, erwarb noch die Rittergüter Schomberg und Bujakow und stieg zu Ansehen und Reichtum so hoch, wie vor ihm es noch keiner in Oberschlesien gebracht hatte.

² Diese Angaben der Verfasserin sind nicht zutreffend. Der Muffelofen in Wessola ist vor 1802 von Ruberg, dem ober-schlesischen Faust, der die Zinkindustrie Oberschlesiens begründet hat, angelegt worden, wo er nach einer durch ihn selbst erfundenen Methode alte Zinkschlacke verwertete. — Die Redaktion.

Auf seinen Werken führte er das englische Truksystem ein, d. h., er zahlte seinen Arbeitern den verdienten Lohn nicht in barem Gelde, sondern in Waren als: Lebensmittel, Stoffe, Seife u. s. w. Obgleich man ihm nachsagte, daß er die Waren im Großen billig einkaufe und sie bei schlechter Qualität seinen Leuten zu verhältnismäßig hohen Preisen aufdränge, lebte bei ihm der Arbeiter doch behaglich, denn er hatte alles, was er zu seiner Notdurft brauchte. Godulla kannte seine Landsleute, er wußte, daß er ihnen kein Geld in die Hand geben durfte, weil jeder verdiente Groschen alsbald in Schnaps umgesetzt wurde und der Schankwirt sowohl bereicherte, die Familie aber darbt.

Jetzt war er schon ein vielfacher Millionär, aber für seine Person immer noch der fleißige Mann, der sich nie auf andere verließ, sondern stets selbst nach dem Rechten sah. Obwohl er mehrere Schlösser besaß, wohnte er doch vorzugsweise in seinem einfachen Hause: in Ruda und bediente sich, wenn er seine Werke besuchte, selten oder nie eines Wagens.

Obwohl er für seine Person so einfach lebte, war er doch nicht frei von Ehrgeiz, und so suchte er die Aufmerksamkeit der Regierung, wo er nur konnte, auf sich zu ziehen.

So sandte er z. B. in den dreißiger Jahren, als die neuen Ein-Talerscheine ausgegeben wurden, eine Million in Silber an die Staatsschuldenkasse nach Berlin und ließ sich dafür eine Million Kassenscheine kommen. Allein König Friedrich Wilhelm III. nahm nie Notiz von ihm, und sein Sohn und Nachfolger König Friedrich Wilhelm IV. bewies ihm sein Mißfallen in ganz unverkennbarer Weise.

Als im Jahre 1846 die erste Eisenbahn in Schlesien von Breslau bis Myslowitz fertiggestellt war, bereiste auch König Friedrich Wilhelm IV. die Strecke. Er wurde in allen Städten festlich begrüßt und auch Godulla hatte sich zu des Königs Empfang vorbereitet. Auf seine Kosten hatten Breslauer Tapezierer den Bahnhof Morgenroth auf das prachtvollste dekoriert, auf seinen Werken war Feiertag geboten worden, und die Arbeiter hatten im Sonntagsgewand längs des Bahnhofs Spalier bilden müssen. Er selbst hatte mit den Behörden und seinen Beamten Aufstellung auf dem Perron genommen; dennoch fuhr der Extrazug, der den König brachte, ohne anzuhalten vorüber.

Es ist schon gesagt worden, auf wie niedriger Kulturstufe der gemeine Mann zu jener Zeit in Oberschlesien stand. Lesen und Schreiben hatte selten einer gelernt, der Schulzwang bestand damals noch nicht, und der Arbeiter schickte seine Kinder lieber auf irgendeinen Erwerb als zur Schule. Oberschlesien besaß zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nur Magnaten, Seigneurs und – Sklaven. Auf der einen Seite Industrie, wirkliche Millionenherrschaft und Champagner, auf der anderen Aberglaube, Knechtsinn und der Schnaps. Die Mittellinien erstanden erst, als in späteren Dezennien Oberschlesiens unterirdische Schätze en masse ausgebeutet wurden.

Es kann daher nicht befremden, wenn man hört, daß das niedere Volk einen ganzen Sagenkreis um die Person Godulla's wob, der durch sein verschlossenes, finsternes Wesen, das er unverändert zur Schau trug, noch genährt wurde. Jedenfalls verschaffte sein ernster Blick, der hinkende Gang,

der in der Binde getragene Arm ihm in den Augen der leichtgläubigen Menge den Ruf, daß er mit dem Teufel im Bunde stehe.

Man hatte ihn als blutarme Waise gekannt, man wußte, daß er nur Forstgehilfe gewesen u. s. w.; daß er nun aber ein reicher Mann geworden war, der Güter, Gruben und Hütten besaß und eine Armee von Arbeitern und Beamten kommandierte, – das ging über das Fassungsvermögen der Menge, das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Dem Godulla brachte sicher der Teufel das Geld.

Der beschränkte Sinn des armen oberschlesischen Arbeiters konnte es nicht fassen, daß man mit Fleiß und Sparsamkeit Vermögen erwerben könne. Selbst gebildete Kreise schrieben es in jenen jungfräulichen Zeiten, in welchen die industrielle Weltbedeutung Oberschlesiens erst zu keimen begann, dem Umstand, daß Geld verdienen konnte, wer Geld besaß und es in richtiger Weise anzulegen verstand, mehr dem Glücke, als den Fähigkeiten des Betreffenden zu.

In den Augen des zum Aberglauben geneigten Volkes war Godulla zum Zauberer geworden, der einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hatte. Bald fanden sich mehrere, die gesehen haben wollten, wie der Böse mit Pferdehuf und Schweif, beladen mit einem mächtigen Sack voll harter Taler in seinem Haus zu Ruda zum Schornstein hineingefahren war. So kam es, daß niemand es wagte, ihn zu bestehlen, oder gar seine Person anzutasten, daß er oft in finsterner Nacht durch die Waldungen gehen konnte, ohne jemals behelligt zu werden. Der gemeine Mann machte lieber einen

Umweg, um ihm nicht zu begegnen, und wenn er ihm ja nicht mehr ausweichen konnte, schlug er im Vorbeigehen ein Kreuz und betete still sein Vaterunser, um vor Anfechtung gesichert zu sein.

Godulla blieb unvermählt und besaß keine gesetzlichen Pflichterben. Die Frage, wer dereinst seine Millionen erben solle, beschäftigte daher viele Menschen.

So schrieb der Rudaer Erzpriester an das Breslauer Domkapitel, man solle im Interesse des religiösen und wohlthätigen Zweckes versuchen, das Vermögen für die katholische Kirche zu retten, und das Domkapitel verständigte hier- von sowohl den Ordensgeneral des Jesuiten-Kapitels als auch den Papst.

Seitdem empfing Godulla jedes Jahr an seinem Geburtstage eine Deputation aus Rom, die ihm die Glückwünsche des heiligen Vaters überbrachte, und obwohl er die Deputation stets stehen ließ, ohne sie eines Dankes zu würdigen, wiederholte sich dieser Vorgang doch alljährlich.³

Auch Graf Ballestrem hoffte, sein einstiger Schützling würde einen Teil seiner Millionen seinem Hause hinterlassen, und unstreitig hatte er auch wohl das größte Recht dazu, war er es doch gewesen, der ihn der Gefahr, in Niedrigkeit und Unwissenheit zu verkommen, entrissen hatte.

1845 hatte Godulla ein Ehepaar, namens Gryczyk, in seinen engeren Haushalt und in seine Dienste genommen. Dasselbe besaß ein Mädchen, Johanna genannt, ein Kind

³ Auch diese Nachricht gehört wohl nur zu den Sagen, welche die Volksvorstellung um die eigenartige Persönlichkeit Godullas gesponnen hat. – Die Redaktion.

von seltener Anmut. Als Godulla dies kleine Wesen zum erstenmal sah, blieb er, überrascht von dessen Lieblichkeit, stehen und reichte ihm die Hand, vielleicht in der Erwartung, daß die Kleine wie alle Kinder schreiend vor seinem Anblick flüchten würde. Aber das Gegenteil geschah, das Kleinchchen trippelte heran, reichte ihm das Händchen und beantwortete vertrauensvoll seine Fragen. Seitdem ging der strenge Hausherr, von dem seine Beamten erzählten, daß sie ihn – gleich Wallenstein – nie hätten lachen sehen, selten an dem Kinde vorüber, ohne mit ihm zu plaudern, ja er brachte ihm selbst kleine Geschenke mit, ließ es auf sein Zimmer kommen und bezeugte ihm auf jede Weise seine Zuneigung.

Als 1848 die Cholera abermals in Oberschlesien ausbrach, flüchtete Godulla, der die Seuche fürchtete, vor ihr nach Breslau und stieg im Gasthofs zur „Goldenen Gans“ ab. Hier erkrankte er aber doch nach einer Woche tödlich.

Seinen Rechtsbeistand, den Justizrat Scheffler, beauftragte er mit der Abfassung eines Testaments. Nach einer Stunde war es gemacht. Godulla bedachte darin seine Verwandten, oberschlesische Bauersleute, mit je 20 000 Talern, seine sämtlichen Beamten und Dienstleute mit größeren und kleineren Summen, zur Universalerbin aber setzte er seinen kleinen Liebling, Johanna Gryczyk, ein und vermachte ihr ein Vermögen von 14 Millionen Talern.

Die Kleine blieb bis zu ihrem achten Lebensjahre bei ihren Eltern, kam dann in das Breslauer Hedwigsstift, wo sie eine ihrem Reichtum angemessene Erziehung erhielt.

An ihrem achtzehnten Geburtstage wurde sie durch königliche Gnade unter dem Namen Johanna Gryczyk von

Schomberg-Godulla in den erblichen Adelsstand versetzt und heiratete kurz darauf den königlichen Kammerherrn Grafen Hans Ulrich von Schaffgotsch auf Koppitz, Kreis Grottkau.

Godulla ruht auf dem St. Adalberts-Kirchhof zu Breslau. Seinem Wunsche gemäß fand ein höchst einfaches Begräbnis mit geringer Beteiligung statt. Ebenso deckt seinem Wunsche gemäß eine nur einfache Steinplatte sein Grab, ein schmuckloses Kreuz erhebt sich darüber. Keine Blume schmückt seinen Hügel, kein blühender Strauch sproßt aus der Gruft; einsam wie er durch das Leben gegangen, ragt auch der ungeschmückte Hügel kahl aus den Reihen der ringsum blühenden Gräber hervor.